

Haltung, Qualität und Standards bei Streetwork und Mobiler Jugendarbeit

Dieter Wolfer

Die Menschen sollen sich in Zukunft viel mehr ihrer Selbstverantwortung stellen. Außerdem stehen die Mittel für Jugend, Soziales und Kultur sowieso nicht mehr in ausreichendem Maße und so wie früher zur Verfügung. Der demografische Faktor bedroht uns. Somit scheinen sich Kommune und Staat immer weiter aus ihrer Verantwortung ziehen zu wollen. Projekte, die mit »auffallenden« (jungen) Menschen arbeiten, sollen Qualität und Wirkung ihrer (Beziehungs-) Arbeit nachweisen. Menschen werden zu »Fällen« gemacht. Gruppen des Gemeinwesens sind »Unterschichten, Modernisierungs- und GlobalisierungsverliererInnen oder Abgehängte«. Ausschreitungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, extempolitische Haltungen, Gewalt in Familien, Misshandlung bzw. Vernachlässigung von Kindern werden beklagt und erhält Ende des Jahres 2006 »neue« Aufmerksamkeit. Von Verantwortlichen wird betont, dass zwischen dem auffallenden Verhalten von Einzelnen und Gruppen und der »Konsolidierung« ein Kausalzusammenhang besteht.

Demgegenüber entwickeln Profession und Disziplin Sozialer Arbeit ständig neue Konzepte und verweisen vor allen Dingen auf alte und bewährte Ansätze und Methoden der sozialen und pädagogischen Arbeit. Eine subjektorientierte Soziale Arbeit wird gefordert, die den (jungen) Menschen als Mittelpunkt des pädagogischen Handelns sieht. Partizipative (sozial-)pädagogische Arbeit gelingt effizient und nachhaltig, wenn ausreichende Rahmenbedingungen und Mindeststandards vorhanden sind und weiterhin zur Verfügung gestellt werden.

Dabei ist die Haltung der »Erziehenden und Helfenden«¹ von großer Bedeutung. Vermittelnde Pädagogik aktiviert die (jungen) Menschen, sieht in ihnen aktive Protagonisten, motiviert zur eigenverantwortlichen Lebensführung und entwickelt gemeinsam Perspektiven.

¹ Ich verwende im Folgenden der/die PädagogIn. Ist die Rede vom Erzieher oder Erziehenden ist dies in abstrakter Form gemeint, dient an manchen Stellen der besseren Lesbarkeit, in jedem Falle sind beide Geschlechter einbezogen

Reformen: Benachteiligte werden ökonomisiert

Im zusammenwachsenden Europa gelten soziale Fachstandards, wie die Bundesstandards für Streetwork/Mobile Jugendarbeit (vgl. Gillich² 2003, S. 208ff.), als Standortnachteil einer konkurrierenden Wirtschaft. Obwohl diese die Grundlage für die länderspezifische Fachstandards sind (vgl. bspw. SLJA³ 2002). Diese entwickelten Qualitäts- und Fachstandards gelten gar als beispielgebend für andere europäische Länder (vgl. für die Schweiz: Fachgruppe Hors-murs/FAGASS 2005). Auch das Kinder- und Jugendhilfegesetz⁴ ist Vorbild und Grundlage für Qualitäts- und Fachstandards im europäischen Raum.⁵

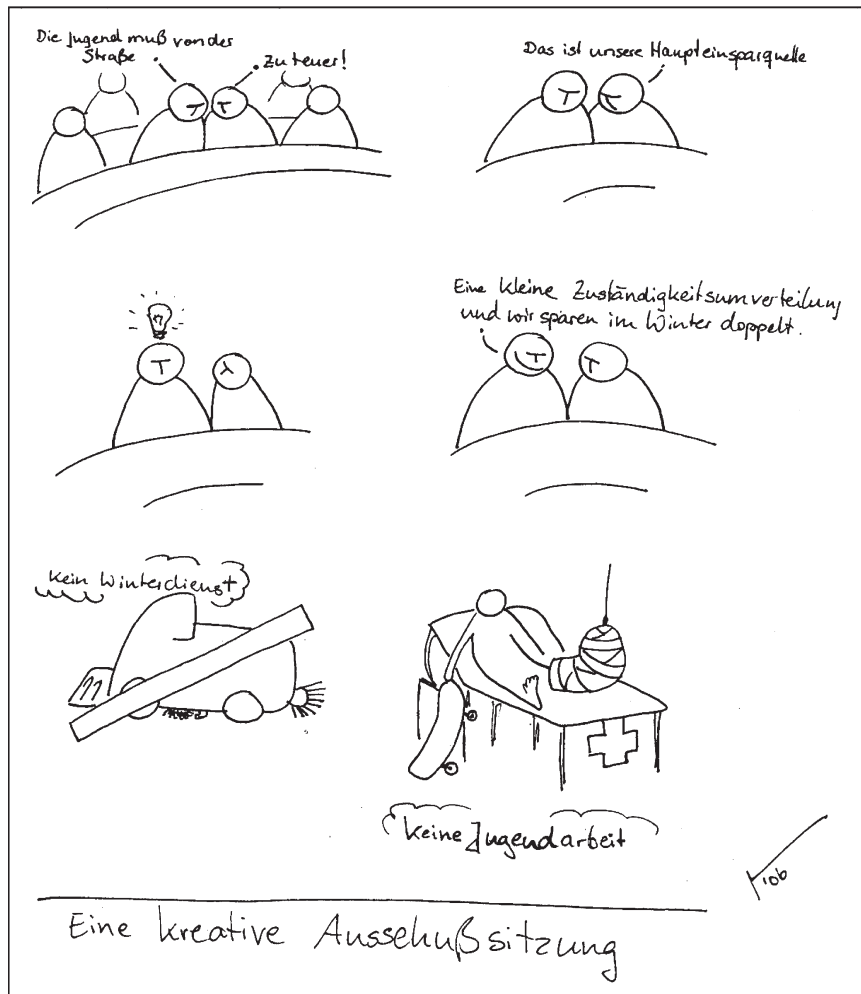
Dennoch: soziale Fach- und Qualitätsstandards gelten nach globalisiertem betriebswirtschaftlichem Verständnis und Erwägung als Rückschritt. Kommunale Sozialleistungen bzw. Mehrleistungen bedingen höhere Ausgaben und schmälern somit Gewinne. »Hilfe für Hilflöse« gilt also demnach als eine unnötige Investition der Leistungsgesellschaft im »aktivierenden Staat« (vgl. Lutz 2006 und in Gillich 2007) zwischen den Gesetzmäßigkeiten von Angebot und Nachfrage. Der »Mensch wird ökonomisiert« (Thiersch 2005). Er wird in Kosten-, Nutzen- und Leistungsfaktoren eingeteilt. So ist neuerdings vom »abgehängten Prekariat« die Rede, von Unterschichten, Modernisierungs- und GlobalisierungsverliererInnen, oder wir sprechen von Typengruppen wie »Geringqualifizierte oder bedrohte Arbeitnehmermitte«. Diese Typen-Gruppen lassen sich auf zwei Fünftel der Wahlbevölkerung beziffern, dies entspräche wiederum etwa der wahlverweigernden Bevölkerungsschicht in der Bundesrepublik (vgl. Dabisch 2006). Ein Blick in die Geschichte zeigt uns, dass es bei Modernisierungen auch immer Modernisierungsverlierer gab. Es folgten neue und erweiternde Armut und »neue« Hilfskonzepte. In diesem Zusammenhang entstanden nach der Einführung der Dampfschiffahrt z. B.

² Die Fachstandards wurden am 12.11.1999 auf der Mitgliederversammlung der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Streetwork/Mobile Jugendarbeit in Gelnhausen verabschiedet

³ Sächsisches Landesamt für Familien und Soziales, Abt.: Landesjugendamt (SLJA): Orientierungshilfen zur Mobilen Jugendarbeit verabschiedet vom Landesjugendhilfeausschuss am 14.06.2000

⁴ Kinder und Jugendschutzgesetz, SGB VIII im Folgenden KJHG

⁵ Bei den so genannten bundesweiten Streetworker Tagungen im Burckhardtthaus treffen sich TeilnehmerInnen aus Luxemburg, Schweden, Österreich, Schweiz, Italien etc.



Zeichnung: Wanda Neumann 2006

Anlaufstellen für »gestrandete«, arbeitslose und verarmte Seemänner (Kiebel 2005a und Kiebel 2006). Hierin allerdings liegt eine große Gefahr, Menschen nach ihrem produktiven Wert messen zu wollen oder zu müssen, Ausgeschlossene und Allein-Gelassene, Auf-sich-selbst-Gestellte Erwachsene, Kinder und Jugendliche und Gruppen wieder zu Objekten zu reduzieren, anstatt sie als Subjekte zu begreifen

und zu betrachten.⁶ Eine aktivierende Gemeinwesenarbeit wird durch ein Quartiersmanagement ersetzt. Nach heutigem Verständnis wird nachhaltige Prävention lediglich ordnungspolitisch gedacht. Das New Yorker Modell, bereits vor der Jahrtausendwende propagiert, wird verstärkt eingesetzt, Straßenzüge werden mit Kameras überwacht.⁷ Im europäischen Kontext wird festgestellt, dass in der Bundesrepublik bereits eine gut ausgebaute Sozial- und Jugendarbeit vorhanden ist. Trotzdem begünstigen die Reformen der Sozial- und Zuwanderungsgesetzgebung Ausgrenzung und Benachteiligung.

Als (Sozial- bzw. Reform-)Pädagogen fordern wir Veränderung und Wandel von Typisierungen, Ansichten, Haltungen und dementsprechend von Umgangsweisen, zum Beispiel:

- Partizipation junger Menschen,
- Expertentum, die Anerkennung zum/r ExpertIn der jeweiligen eigenen und individuellen Lebensrealität bzw. von Lebenswelten,
- horizontale und dialogische Umgangsformen,
- innovatives, erlebnisorientiertes, kreatives, experimentelles bzw. gemeinschaftliches Lernen und Lehren bzw. Begleiten u.v.m.⁸

Auch die so genannte *Pisa*-Studie reflektiert und fordert Veränderung und Wandel im pädagogischen Alltag.

Reform suggeriert Veränderung. Somit werden Verbesserungen für unterdrückte oder benachteiligte Menschen oder Gruppen, gegenüber Unterdrückungsprozessen und strukturelle Verbesserungen erwartet. Aber wie sollte diese Zeit bis zur Veränderung aussehen und vor allem was sieht diese Zeit für diese Menschen vor?, fragt Hannes Kiebel. In erster Linie bieten wir reformpädagogische Ansätze und Methoden in unseren möglichen Wirkungskreisen in Profession und Disziplin an (vgl. Wolfer 2005c; 2006). Leider gilt auch: »Vorneweg soll aber gesagt werden, so richtig das ist, zurzeit mögen Menschen in Deutschland das Wort »Reform« nicht mehr. Allzu lange wurden Menschen mit

⁶ Literaturempfehlung zur subjektorientierten bzw. emanzipatorischer Jugendarbeit/-pädagogik vgl. Scherr 1997

⁷ Vgl. *Berichte Ende der 90er Jahre: LAG Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V.* 1997; Burckhardthaus 2000; vgl. Simon 2001, S. 7ff.; vgl. Wolfer 2005a S. 139ff.

⁸ Vgl. unterschiedliche reformpädagogische Ansätze und Erkenntnisse, z. B. von Montessori, Neill, Freinet, Korczak, Petersen, Freire, Boal, u.v.a. vgl. Koch 2000

›Reformen‹ hinters Licht geführt« (Kiebel 2005b). Wir sprechen in diesem Zusammenhang von subjektorientierten Methoden und Ansätzen. Eine »vermittelnde Pädagogik« wird bevorzugt und entwickelt sich aus diesen Einsichten und Erkenntnissen beim Arbeiten mit (jungen) Menschen in (außer-) gewöhnlichen Situationen (vgl. Wolfer 2004b; 2005a).

Prävention und Erziehung

In der Praxis nehmen wir also strukturelle Defizite in Stadtteilen und Lebensräumen wahr. Wir sind seit Jahren mit verhältnismäßig hoher und ansteigender Familien- und Kinderarmut, mit Überschuldung und Chancenungleichheit konfrontiert.⁹ Die Profession entwickelt verschiedene gemeinwesen-, sozial- und lebensraumorientierte Kompetenzen, Beratungssettings und unterschiedliche Konzeptionen bezüglich einer flexiblen, innovativen und präventiven Jugend-, Sozial- bzw. Gemeinwesenarbeit. Schnell tauchen präventive Maßnahmen in Konzepten der Praxis auf und nehmen die Funktion des »Feuerlöschers« oder des »Beschwichtigers« ein. »Steckt nicht jede Art von Prävention voller Widersprüche und wird gerade unter Bezug auf Kinder oft in paternalistischer und kontrollierender Weise missbraucht? (...) Meines Erachtens besteht zwischen dem Konzept des Protagonismus und Konzepten von Prävention ein kaum zu lösender Widerspruch.«¹⁰

Partizipatives Arbeiten und aktivierende Gemeinwesenarbeit ist Prävention. Präventive Ansätze in der Jugend- und Sozialarbeit sollen eine Transformation zu positiven Wertevorstellungen, eine Entwicklung von Zukunftsperspektiven, eigene Ideen und Visionen und somit zu gemeinsamen Lernprozessen anregen, die wiederum zur Verbesserung der individuellen Verhaltenskompetenzen in der Interaktion mit dem jeweiligen Umfeld führen. Die Ziele werden mit den Protagonisten in deren Lebenswelt erarbeitet. Der/die (sozial-)pädagogische VermittlerIn aktiviert und dialogisiert die bereits vorhandenen Poten-

⁹ Vgl. hierzu auch Simon 2001; Zenz, Bäcker, Blum-Maurice 2002; Brakhage in Gillich 2003; Butterwegge/Klundt/Zeng 2005 über Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland

¹⁰ Manfred Liebel in einem Brief an den Verfasser 2005b

ziale und Ressourcen des Einzelnen bzw. des Gemeinwesens. Mit dieser motivierenden und aktivierenden Arbeit wird also ein gemeinsames, dialogisches Lernen im schulischen und außerschulischen Umfeld (vgl. Paulo Freire und Célestin Feinet) bevorzugt, gemeinsam »erkämpft, erstritten« bzw. entwickelt und möglichst angeboten:

- das sog. problematische Einzel- und Gruppenverhalten bzw. Systeme erkennt,
- das erfasst und analysiert, wer eigentlich ein Problem mit auffallendem bzw. nicht angepassten Verhaltensweisen oder Lebensentwürfen hat,
- welche Konsequenzen unangepasste Verhaltenskonzepte für sich und andere mit sich bringen (können),
- welche Alternativen es zur gemeinschaftlichen Akzeptanz geben kann.

Hierbei nimmt die (sozial-)pädagogische Arbeit eben eine vermittelnde Funktion ein (vgl. Wolfer 2005a). Dabei vermittelt Pädagogik bzw. Soziale Arbeit nicht nur zwischen Parteien, sondern bei altersbedingten Problem- und Lebenslagen, z. B. in der Pubertät, bei sonstigen Krisen bzw. akuten Notlagen, bei Depressionen, Traumata, Mehrfachbedarfslagen u.v.m. Vertrauensvolle professionelle und dialogische Beziehungsarbeit führt hierbei zur Transformation erlernter (meist »problembeladener«) Handlungsmuster in konstruktive bzw. umzu- deutende Verhaltenskonzepte und eröffnet somit (Zukunfts-)Perspektiven, Chancen bzw. Resilienzen.

Auftraggeberperspektiven: Von Leistung und Wirkung

Die praktizierende Sozialarbeit/Pädagogik beachtet das »Kunden- und Auftraggebersystem«. Als erster Auftraggeber der SozialarbeiterInnen/PädagogInnen ist der eigene Arbeitgeber bzw. die Institution zu beachten. Danach folgen Stadtrat, Gemeinde, Ausschüsse, allgemein Politik und sonstige Drittmittelgeber, Firmen, Stiftungen und Sponsoren. Die Profession befindet sich im ständigen Spannungsfeld zwischen eigenem Anspruch, erarbeiteter Qualitäts- und Fachstandards und den Erwartungen des Auftraggeber- bzw. Kundensystems. Dreh- und Angelpunkt der sozialen und pädagogischen Arbeit ist der eigent-

liche »Kunde« der rat-, orientierungs- und begleitungssuchende, der lernende und lehrende (junge) Mensch. Weiterhin wird von behördlicher Seite versucht, unterschiedliche Parameter zur Qualitätsfeststellung – Rastermethoden – der unterschiedlichen ambulanten, stationären und teilstationären Sozial- bzw. Jugendhilfe zu entwickeln bzw. unterschiedliche *Wirkungsziele* und *Wirkungspotenziale*¹¹ zu beschreiben und (zusammen-) zu fassen. Können aber im Bezug zum Ziel bereits im Vorfeld Wirkungen beschrieben werden oder lediglich die Wirkungserwartungen? Die Fragwürdigkeit von Messbarkeit effektiver und effizienter Beziehungs- bzw. Gemeinwesenarbeit bleibt.

Beziehungsarbeit kann nur dann gelingen, wenn der Bezug auf der Kundenorientierung gegenüber der Klientel festgesetzt, also an den (jungen) Menschen gemessen, ausgerichtet und mit ausreichenden Zeitressourcen ausgestattet ist. Qualität und Leistung wird demnach an der Zufriedenheit des Leistungsnehmers gemessen. Dies unterstreicht den Ansatz partizipativen Arbeitens.

An dieser Stelle nehmen wir in der Streetwork/Mobilen Jugendarbeit im öffentlichen Raum und in unterschiedlichen Lebenswelten eine parteiliche bzw. anwaltschaftliche Haltung ein. Wir vertreten die Interessen von jungen bzw. benachteiligten Menschen. Streetwork/Mobile Jugendarbeit leistet Arbeit mit Einzelnen, mit bestimmten Gruppen bzw. Cliquen sowie aktivierende Gemeinwesenarbeit. Wir leisten Artikulationshilfe bzw. geben Einschätzungen zu Benachteiligung, Chancenungleichheit und sonstiger gesellschaftlicher Fehlentwicklung ab, denn diese sollen mit pädagogischen Methoden gelindert, vermindert bzw. vermieden werden. Perspektiven werden entwickelt und Chancenungleichheit reduziert.

Verweigerung: Hilfe- und Fallvermeidung

Mädchen und Jungen erreichen unterschiedliche Unterstützungsangebote der Jugendhilfe nicht,

- weil ihnen die Angebote der Jugendhilfe nicht bekannt sind,
- weil die Angebote nicht attraktiv erscheinen,

¹¹ In Dresden wird 2006 ein Wirkungszielkatalog für die Jugendarbeit durch die Jugendhilfeplanung entwickelt

- weil sie Schwellenängste bezüglich der Jugendhilfeangebote, Ämter und Behörden bzw. zur Erwachsenenwelt entwickelt haben,
- weil sie aufgrund ihrer (z.T. traumatisierten) Erlebnisse und Erfahrungen Verweigerungshaltungen und Misstrauen gegenüber Erwachsenen aufgebaut haben.

Demgegenüber weisen manche Mädchen und Jungen deutlich auf ihre Lebenslage hin und fordern Unterstützung ein. Dabei sind die Prozesse einer Hilfestellung oft zu langwierig angelegt. Sie befinden sich je nach Alter und Problemlage in einem Schwebestadium zwischen Jugendhilfe und (Aus-)Bildung (Schule, Job, Lehre); Jugendhilfe und Arbeitsagentur (ARGE); Jugendhilfe und Sozialhilfe; Jugendhilfe und Psychiatrie oder Jugendhilfe und Justiz.

In der Praxis sind Fallvermeidungsstrategien wahrnehmbar

- *von Amts wegen*: Hochschwellige Hürden werden errichtet; ein kompliziertes und komplexes Antragswesen ist aufgebaut, regelmäßige Termine, autoritäre, zurechtweisende und ratgebende Umgangsformen etc;
- *in Familien*: Man will nicht auf die Hilfe von Dritten, schon gar auf die Hilfe von Ämtern angewiesen sein oder man will nicht, dass die Nachbarn erfahren, dass das Jugendamt in der Familie präsent ist;
- *bei betroffenen jungen Menschen*: Das Misstrauen zu Erwachsenen ist durch einschneidende Erlebnisse geprägt; es wurden Misstrauen, Widerstände und Aggressionen aufgebaut; die Angebote sind hochschwierig und zielgerichtet ausgelegt; die Gesetzesgrundlagen basieren auf Adultismus, sind also erwachsenenorientiert.

Hierbei erleben wir Verweigerungshaltungen, Fallvermeidungen oder Widerstände gegenüber der Jugendhilfe, weil junge Menschen erst ihre eigenen Erfahrungen machen wollen und müssen.

Das Lernfeld Straße ist eine alternative »Straßen Schule« (vgl. von Dücker 1998). In der Praxis wird in Bezug zur sinnvollen betriebswirtschaftlichen Kostenreduzierung demgegenüber von rechtzeitiger und effektiver, also von partizipativer und somit präventiver Beziehungsarbeit gesprochen.

Bei der »Fallarbeit« oder bei »präventiven Maßnahmen zur Fallvermeidung« bleiben folgende Fragen offen: Woran erkennt man eigentlich

einen zukünftigen »Fall«, der jetzt zu vermeiden ist? Will der »Fall« vermieden werden oder will er auf etwas aufmerksam machen? Mit welchen Maßnahmen will/soll der »Fall« vermieden werden? Wer entscheidet darüber, welcher »Fall« zu vermeiden ist? Der Begriff »Fallvermeidende Maßnahmen« impliziert, dass Menschen, die zukünftig zu kostspieligen »Fällen« für die Kommune werden (könnten), durch bestimmte sozialpädagogische Maßnahmen aktuell »vermieden« werden sollen. Die Wahrnehmung dessen, was jetzt noch kein »Fall« ist, aber zukünftig einer sein wird, obliegt einem Beobachter. Doch: Wer beobachtet dies (bzw. die »Fälle«) am besten? Wer unterscheidet zwischen »Fällen«, die vermieden werden könnten, und »Fällen«, die nicht vermieden werden können? Wer misst, wann ein »Fall« vermieden wurde? Wann lohnt es sich, einen »Fall« zu vermeiden? Es müsste zumindest jemand sein, der/die sowohl potenzielle »Fälle« erkennen kann und weiß, wo sie sich befinden, als auch jemanden, der/die Erfahrungen darin hat, »Fälle zu vermeiden«.

Bei dem geformten Begriff der »Fallvermeidung« wird suggeriert, dass Einzelfallmaßnahmen für Jugendliche bzw. für deren Familien zu vermeiden wären. Diese letztlich haushaltspolitische Suggestion wollen wir an dieser Stelle vermeiden, da eine sinnvolle Jugendarbeit laut Gesetzesgrundlagen des KJHG aufgebaut ist¹². Die rechtliche Grundlage zur Bedarfsfeststellung für »hilfebedürftige Familien« ist in jedem »Falle« ausschlaggebend und vorhanden. Wenn es also um eine sog. »Fallvermeidung« gehen soll, dann geht es immer um Veränderung im weitesten Sinne. Dabei ist zwischen einer Veränderung des Individuums, einer Gruppe (meist Verhaltensveränderungen) oder gewisser Kontextbedingungen (z.B. Familie, KiTa, Schule, Umfeld, Lebens- und Sozialraum) zu unterscheiden. Kritisch gesehen wird hierbei die »Nachhaltigkeit« im Bezug zur Absicht, Einzelfallhilfen vermeiden zu wollen.

¹² Die praktische Umsetzung der Qualitäts-Standards in Verbindung mit den gesetzlichen Grundlagen ist verstärkt abhängig von den finanzpolitischen Rahmenbedingungen der Kommunen und Länder

Die Forderung: Wirkung und Qualitätsdiskurs

Die Methoden und Ansätze sollen messbarer gestaltet werden, denn Wirkungspotentiale und Wirkungsziele der außerschulischen Jugend- und Projektarbeit scheinen kaum Wirkung im Zusammenhang von Jugend und Arbeit aufzuweisen. Sozialpädagogische »Hilfen« sind zu teuer und deshalb »unmodern«. Ambulante und stationäre Betreuungen sprengen die Möglichkeiten, die Kommunen, Länder und Bund zurzeit sehen. Auch hier entsteht die Frage nach Qualität, Länge, Wirkungsmöglichkeit und Nutzen einer pädagogischen Beziehungsarbeit, Begleitung und Beratung von Einzelnen, Familien und Gruppen. Viele Mittel werden demnach für »Aussichtslose« aufgewandt, wird nicht selten von Verantwortlichen geschlussfolgert. Im Allgemeinen kümmert sich also eine unterstützende Jugendarbeit bzw. eine aktivierende Gemeinwesenarbeit um (junge) Menschen, die Leistungen beziehen, aber »kaum bereit sind, Leistungen für die Gesellschaft zu erbringen« oder keine erbringen können. In diesem Sinne wird nun mehr gefordert, anstatt gefördert. Die Fragen der Politik nach Notwendigkeit, Nutzen, Wirkung und momentanem »modernisierten« Bedarf werden nun im noch neuen Jahrtausend gestellt. Dabei sind Qualitäts- und Fachstandards eben nicht regional gebunden. Standards der pädagogischen und sozialen Arbeit fordern – über (regionale, lokale, länderspezifische) Grenzen hinweg – ein Mindestmaß an

- professioneller Qualifikation und ständiger Weiterbildung,
- fachlicher Haltung zur ständigen Reflexion und Evaluation der Konzepte und Handlungsstrategien,
- Feldwissen und Erfahrungskompetenz,
- geeigneter und notwendiger Ausstattung und Rahmenbedingungen (vor allem im personellen Bereich),
- professioneller Beachtung des Ansatzes des Gerndermainstreamings bzw. Rollenverhaltens

»Öffentliche Geldgeber bringen Qualitätsmanagement primär als neu einzuführendes ökonomisches Regelsystem in die Diskussion. Das heißt, es wird vordringlich mit der Reduzierung der Kosten von Jugendarbeit beziehungsweise mit der Reduzierung des Zuschussesbedarfes argumentiert. Dahinter steht unausgesprochen die Annahme, Jugendarbeit sei bisher zu hoch bezuschusst worden, hier lägen also

noch Reserven für Einsparungen oder Chancen für eine erhebliche Steigerung von Effizienz und Effektivität bei gleich bleibenden (Anm.: oder konsolidierten) finanziellen Zuwendungen, wenn nur die richtigen Methoden zur Qualitätssicherung angewendet würden. (...) Wenn also verschiedene und in Wechselwirkung zueinander stehende Faktoren die Situation bestimmen, müssen diese alle betrachtet und in ihrer Verflechtung bewertet werden und nicht einseitig nur die Frage beispielsweise nach den Finanzen oder der Kundenorientierung aufgeworfen werden.« (BMFSFJ¹³ 2001, S. 7f.). Hierbei muss auf vorrangliche Fragen in der Jugendarbeit mit deren »zirkulärer Kausalität« gesehen, geantwortet und diese bearbeitet werden (vgl. BMFSFJ 2001, S. 8). Dabei wird von einem systemischen Ansatz ausgegangen.

Das Gesetz: Kinder- und Jugendarbeit ist eine Pflichtleistung

Das KJHG bzw. die Jugendarbeit wird einschränkt. Es erfährt eine »Nachrangigkeit« im Verhältnis zu Trägern anderer Sozialleistungen (§ 10, SGB VIII). Somit unterliegt eine anonyme, rechtzeitige und unterstützende soziale und pädagogische Arbeit bestimmten Beschränkungen. Die Verantwortung für das Kindeswohl wird nun zwischen den freien und öffentlichen Trägern geteilt (§ 8a, SGB VIII). Das KJHG wurde in zehnjähriger Arbeit für den Bereich der (außer-)schulischen Bildungs- und Projektarbeit entwickelt. Es baute auf die unterschiedlichen und jahrzehntelangen Erfahrungen, auf unterschiedliche praktische, theoretische und fachspezifische Einsichten und Herangehensweisen aus Profession und Disziplin. (Sozial-)Pädagogische Handlungskonzepte wurden gerade in Deutschland professionell entwickelt und somit gesetzlich verankert. Fachstandards wurden auf unzähligen Fachtreffen, Tagungen und in Arbeitsgemeinschaften meist mit Beteiligung der kommunalen und/oder landesweiten öffentlichen Träger für die unterschiedlichsten Bereiche der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit entwickelt. Gerade in den Bereichen der Offenen Jugendarbeit, der Streetwork/Mobilen Jugendarbeit bzw. der Gemeinwesenarbeit in Zusammenarbeit mit den AdressatInnen.

¹³ Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend: Qualitätssicherung, Heft 34

Zugegeben vieles erschien noch nicht perfekt am Kinder- und Jugendhilfegesetz, vor allem aus subjektorientierter Sicht. Beispielsweise wurde eine zu starre Orientierung an den einzelnen Paragraphen und somit an den entsprechenden Hilfeleistungen in der Praxis angemahnt. Es wurde und wird von der »Entsäulung« der Jugendhilfe gesprochen. Was als fachlicher Rat und als eine Verbesserung der integrativen Hilfen entwickelt wurde, wird aber allzu schnell zum »Konsolidierungsgrund« (vgl. Hinte/Lüttringhaus/Oelschlägel 2001, 232ff.). Menschen und Familien werden zu »Fällen«. Die Begleiter unterstützen die jungen Menschen und achten auf das Kindeswohl. Ob dies dann in jedem Fall auch im Kindesinteresse liegt, muss unbedingt reflektiert werden (vgl. Liebel 2005, S. 41f.). Es wurde hierbei eben noch kein Bundesgesetz für und vor allem mit Kindern und Jugendlichen, für deren (Beteiligungs- und Wahl-) Rechte geschaffen. Im Sinne der Betroffenen wäre es sicherlich die Professionalisierung von Effizienz und Koordination der Bereiche Jugend und Soziales, (Aus-)Bildung und Arbeit vor anzubringen. Vernachlässigen, »konsolidieren« oder befristen wir die Förderung der (außer-)schulischen Bildungs- und Projektarbeit, so ergibt sich die Gefahr, dass andere Gruppen mit extrem motivierten Haltungen, die Erziehung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen übernehmen.

Vom praktizierten Fordern und Fördern

Auch in Deutschland bedeuten Einschnitte in die bisherigen Sozialsysteme (vor allem seit 2004), durch das so genannte Prinzip des »Förderns und Forderns«, eine weitere Entwicklung zur Chancengleichheit marginalisierter Schichten. Diese »Reform« bringt Zuschreibungen für bestimmte Schichten und Altersgruppen mit sich: Es gibt LeistungsempfängerInnen, AdressatInnen sozialer Dienstleistungen oder einfach »Kunden der ARGen«. Dies verstärkt objektorientierte Haltungen: »Die pädagogischen Vorstellungen von der Förderung junger Menschen, wie sie sich in den Vorgaben der Bundesagentur für Arbeit finden, sind zum Großteil untauglich, weil sie der Geschichte um mindestens 40 Jahre hinterherhinken.« (Krafeld 2005, S. 1). Diese objektorientierte Haltung und die Umsetzung der »Reform-Gesetzgebung« in Deutschland widersprechen dem Grundverständnis

subjektorientierter, sozial- und reformpädagogischer Erkenntnisse und Ansätze. Sie stehen konträr zu ziel-, lösungsorientierten und systemischen Beratungsansätzen. Mit anderen Worten: Qualitäts- und Fachstandards in der Jugend(sozial)arbeit¹⁴, Leistungssicherung, Leistungsbeschreibung oder klar reflektierte (Handlungs-)Konzeptionen sind an vielen Stellen in der »Reform-Praxis« kaum erkennbar bzw. umsetzbar. Die »Reformen« wirken zumindest überhastet und übereilt. Sie beziehen die (Sozial-)Pädagogik kaum in ihre »Berufs/Job-Vermittlungs-Beratungs-Praxis« ein (vgl. LAK¹⁵ 2004). »Fast wirkt es so, als sei mit Hartz IV ein neuer Sozialstaatsartikel ins Grundgesetz eingefügt worden, der da lautet: Auf soziale Sicherheit hat nur Anspruch, wer ohne Widerspruch bereit ist, die zumutbaren Ausgrenzungen des Arbeitsmarktes mittels unzumutbarer Arbeitsgelegenheiten *auszugleichen*.« (Schruth 2005, S. 1)

In Deutschland können die Folgen der so genannten Hartz-IV-Reformen nach diesen zwei Jahren noch nicht gänzlich abgesehen werden. Auch die Folgen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Entwicklungszusammenhänge für die (jungen) Menschen sind noch nicht erfasst und zur Genüge analysiert worden. Während die Jugendsozialarbeit im Bereich der Jugendberufshilfe bisher den Schwerpunkt auf die Förderung der (jungen) Menschen legte, werden zumindest einige »Anlaufschwierigkeiten« deutlich. Ausgrenzungsprozesse von – aus welchen Gründen auch immer – »sich verweigernden Jugendlichen« werden offensichtlich. In der Presse tauchen Beschimpfungen wie »Sozialschmarotzer« u.Ä. auf. »Wenn die Gesellschaft ›denen‹ etwas gibt, kann sie ja wohl auch etwas verlangen«, höre ich am Stammtisch oder gar von Journalisten bei Presseterminen. Die Aufmerksamkeit der ARGEn konzentriert sich auf die LeistungsempfängerInnen nach SGB II. Eine individuelle und zielorientierte Berufsberatung findet kaum mehr statt. »Die betroffenen Jugendlichen haben dabei allerdings keinerlei Anspruch auf einen Ausbildungsplatz, von einer freien Berufswahl ganz zu schweigen. Was dies für die sowieso schon schwache Motivation vieler Jugendlicher bedeutet, kann sich wohl jeder selbst ausmalen. Auch (bzw. gerade) die Drohung einer unmittelbaren und 100-prozentigen Sanktionie-

¹⁴ Entsprechend dem Kinder- und Jugendhilfegesetz

¹⁵ Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.

rung durch die Streichung des Leistungsbezuges ist nicht für einen Motivationsschub geeignet. Im Gegenteil! Jugendliche, deren Biografien durch Abbrüche und andere schlechte Erfahrungen geprägt sind, werden diesem Druck ausweichen. Allerdings werden sie das auf eine Weise tun, die zu verschärften negativen Entwicklungsverläufen führen wird.« (LAK 2004)

Erkennbar ist die wichtigste Zielvorgabe der Änderungen: Es muss weiter gespart werden! Die Befürchtung bezüglich eines Anstiegens von Armut in Familien und bei jungen Menschen wird öffentlich noch zu wenig geteilt oder ein Zusammenhang hergestellt. Aber eine Dissoziation zwischen dem ursprünglichen Ziel des Förderns und Forderns wird erkennbar. Eine Integration auf dem Arbeitsmarkt von »manchen oder bestimmten (jungen) Menschen« wird aufgegeben und mit künstlichen Arbeitsgelegenheiten oder mit Beschäftigung kompensiert. Beratung und Begleitung von (jungen) Menschen bedarf hingegen der Offenheit, des Ernstnehmens der AdressatInnen, des aktiven Zuhörens, also bestimmter Beratungs- und Betreuungsstandards sowie Beratungssettings. Um Menschen in Krisen und Notlagen zu begleiten müssen bestimmte Rahmenbedingungen bzw. Fachstandards erfüllt sein wie: Fachlichkeit und Qualität in der Ausbildung und bei Beratung; Ziel- und Lösungsorientierung; Schaffung einer Vertrauensbasis zwischen BeraterIn und zu Beratenden sowie Beziehungsarbeit bei benachteiligten bzw. von Benachteiligung bedrohten Mädchen und Jungen.

Sanktionsdruck: Subjekt versus Objekt

Ein Widerspruch entsteht eben durch den entwickelten »Sanktionsdruck« und aufgrund von Zwängen. Die Fallmanager sind unzureichend ausgebildet, vor allem in den Bereichen (Sozial-)Pädagogik bzw. Beratung. Je weniger (Zukunfts-)Chancen die Menschen selbst für sich sehen und auf dem realen Arbeitsmarkt haben, desto mehr erhöht sich nun die »Zumutbarkeit«, z.B. in Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen (als zentrales Vermittlungsleitbild) und es entsteht wiederum mehr Zwang. Frustrationen, Minderwertigkeitsgefühle, Verlust des Selbstwertgefühls, des Selbstbewusstseins und somit der

selbstständigen Lebensführung verstärken sich als Folge. Die Eingliederung bzw. die gesellschaftliche Teilhabe wird erschwert und verstärkt. Sanktionsandrohungen wirken sich auf junge Menschen verheerend aus, u. a. weil die Jugendphase der Orientierung dient. Diese notwendige Phase beinhaltet Experimentierfreude und -räume sowie Such- und Findungsprozesse, die zur Rollen- und Persönlichkeitsbildung beitragen. Partizipation, erlebnis-, lebenswelt-, ziel-, lösungs-, handlungs- und subjektorientierte Ansätze werden sträflich vernachlässigt. Die Ziele der Jugendhilfe sind nun sogar den arbeitsmarktbezogenen Maßnahmen unterzuordnen (§ 10 SGB VIII und vgl. Krafeld 2005, S. 3ff.). All dies fördert und verstärkt Ausgrenzungsprozesse und Unterdrückungsstrukturen. Ausgrenzungsprozesse und/oder Armutszustände bedingen wiederum Verhaltensmuster Einzelner. Der Verlust von (Zukunfts-)Perspektiven führt so zu so genannten auffallenden Verhaltensweisen oder abweichenden Handlungskonzepten.

Menschen werden verstärkt in der »reformierten Hilfe- und Welfare-Kultur« zu Objekten, zu »(Einzel-)Fällen« degradiert und in Kategorien eingeteilt: Adressaten sozialer Arbeit sind Bedürftige, die Hilfe benötigen. Sie sind abhängig vom Staat, Land, von der Kommune, von Stiftungen bzw. vom bürgerschaftlichen Engagement. LeistungsempfängerInnen sind »vom Weg abgekommen«, bedürfen der »Führung, Läuterung, Erziehung«. Sie können nicht nur Leistungen entgegennehmen, sondern »müssen auch Leistungen für die Gemeinschaft erbringen«. Wenn Menschen zu »Fällen« werden, sei dringendst sehr tiefgründig nachzudenken. Darauf weist uns Hannes Kiesel hin. Auffallende Verhaltensweisen von Einzelnen oder von Gruppen werden wahrgenommen. Es wird von StraftäterInnen gesprochen. Menschen werden von vornherein eingeteilt, z.B. in Tätertypen und Täterprofile. Menschen werden als »Hang-, Neigungs-, Verwahrlosungstäter«, als »Schwerstkriminelle« bezeichnet (vgl. Kiesel 2005b). Versäumen LeistungsempfängerInnen Termine oder kommen gestellten Aufforderungen nicht nach, können und werden – seit Mitte des Jahres 2006 – Leistungen weiter eingeschränkt bzw. eingestellt. Die Sanktionen werden drastischer: Bei Ablehnung von Job-Angeboten oder bei Nichterreichbarkeit kann eine Kürzung von jeweils dreißig Prozent Bezugsleistungen bis zur befristeten Aussetzung erfolgen. Die Unterkunftskosten können gekürzt werden. Der Datenabgleich zwischen Behörden

wurde vereinfacht. Für die unter 25-Jährigen (U25) müssen die Eltern aufkommen. Die individuelle Förderung von Einzelnen ist in begründeten Ausnahmen möglich.

Dass sich aber über Jahre erlerntes oder auf Grund von Konsum bedingtes Verhalten so nicht zwangsläufig umtransformieren lässt, bleibt unberücksichtigt. Dass aktivierende Unterstützung und Beratung, dass (außer-)schulische und projektbezogene Angebote dem »alternativen«, neugierigen Lernen und einer positiven Entwicklung im Gemeinwesen Einzelner dient findet kaum mehr Beachtung. (Sozial-)Pädagogische Prävention wird nicht honoriert. Präventives Agieren verschwindet hinter ordnungspolitischem und autoritärem Handeln. Es mangelt am Verständnis, dass einschneidende Erfahrungen, Benachteiligung, Ausgrenzung und Chancenungleichheit bestimmte und nicht selten als »gesellschaftlich illegitim« beschriebene Handlungskompetenzen entwickeln lassen und geradezu hervorrufen. Oder: Dass autoritäre Strategien Widerstände wecken oder gar hervorbringen. Die Anforderungen der bürgerlichen Institutionen, in Verbindung mit einschneidenden Lebenserfahrungen, sozialisiert in (außer-) gewöhnlichen Lebenswelten, überfordern oft die AdressatInnen Sozialer Arbeit. Dabei wird die Hilfeabhängigkeit auf Grund



Zeichnung: Wanda Neumann 2006

von langjähriger und traditioneller Bevormundung, Wohlfahrtshilfen und autoritären Umgangsweisen gefördert (vgl. Lutz 2005; 2006). So entstehen durch das »Bankierskonzept« Unterdrückungsstrukturen (vgl. Freire 1973, 9ff.). Verhaltensunsicherheiten bzw. -auffälligkeiten werden als illegitim bzw. auffällig definiert. Delinquente Handlungskonzepte, z. B. Ausschreitungen und Vandalismus als Zeichen von Benachteiligung und Unmut, sind in den letzten Jahren verstärkt wahrnehm- und prognostizierbar (Simon 2005, Wolfer 2006, S. 132).

Ziel: aktivierende Haltung

Die Menschen – ob als KlientInnen, Kunden, Zielgruppen, Adressaten oder Zu-Be-Ratende – rücken in den Mittelpunkt aller Betrachtungen. Sie sind Individuen, Subjekte mit eigenen Ressourcen. Sie werden als Protagonisten, als Hauptakteure, als ExperteInnen ihrer Lebenswelt bzw. Lebensrealität wahrgenommen. An erster Stelle müssen wir unser Verhältnis zur Wahrheit und Wirklichkeit klären. Wir setzen uns mit der konstruktivistischen Sichtweise auseinander. Wir stellen dabei fest, dass es keine objektive Wirklichkeit gibt, sondern diese subjektiv tagtäglich erfunden bzw. konstruiert wird.¹⁶ Als Erstes überprüfen wir unsere eigene Fähigkeit des Beobachtens und Wahrnehmens und schärfen diese Sinne. »Der Begriff Wahrnehmung setzt sich aus zwei Wortstämmen zusammen: wahr und nehmen. Anders gesagt, das, was wir wahrnehmen, nehmen wir wahr – es handelt sich daher in meinen Augen immer um ein aktives Handeln und Gestalten und nicht um ein passives Aufnehmen und Übernehmen. Das, was bei der Wahrnehmung am Ende herauskommt, bzw. hergestellt wird, bleibt deshalb im Wesentlichen immer ein Prozess der subjektiven Wirklichkeits- und damit auch Wahrheitsgestaltung. Damit aber beeinflusst meine Wahrheit mein Handeln im sozialen Feld und Wahrheit hat daher immer auch Auswirkungen auf das soziale Miteinander. Wahrnehmung und Wahrheit bleiben in diesem Sinne immer eine gemeinsame Konstruktion im sozialen Feld.« (Hargens 2003, S. 27)

¹⁶ Vgl. Heutger 2004, vgl. von Schlippe/Schweitzer 2000, S. 86ff.; vgl. Hargens 2003: Hier erklärt uns Hägar, dass und warum die Erde flach ist! S. 21ff.; vgl. Gunther Schmidt u.a.

Methoden und Maßnahmen einer aktivierenden und/oder vermittelnden Pädagogik wollen den AdressatInnen in ihrer Lebenswelt begegnen, sie zielgerichtet akzeptieren, kennen und verstehen lernen, unterstützen, begleiten und beraten, um so gemeinsam zu Lösungsstrategien und zur Entwicklung von Zukunftsperspektiven zu gelangen. Dabei werden »alternative« Lebensentwürfe bzw. -formen geachtet. Fähigkeiten, Fertigkeiten und Neigungen werden hervorgehoben und aktiviert. Hierbei wird der Fokus auf die Stärken des (jungen) Menschen, auf Lösungs- und Perspektiventwicklung gelegt. Denn Lösungen bringen Lösungen, Probleme schaffen weitere Probleme.¹⁷ Ziel ist, zur selbstständigen, wenn auch »alternativ« gestalteten, aber selbstbewussten Lebensführung zu motivieren bzw. zu aktivieren. Dreh- und Angelpunkt ist die Partizipation, das spielerische, freiwillige und natürliche Lernen und die freie Entscheidung und persönliche Entfaltung.

Geht es um (Sozial-)Pädagogik, geht es in erster Linie um die eigene Arbeitshaltung. Beschäftigen wir uns mit der »Erziehungserfahrung« der meisten Menschen, entdecken wir oft den autoritären Umgang von Erwachsenen zu Kindern (begründet im Adulismus). Hierbei führen wir uns die Ansätze von Paulo Freire vor Augen. Als Erwachsene waren wir Schüler und sind geprägt von (autoritärem) Lernen, das sich somit auf objektorientierte Haltungen stützt und allzu oft wie, weil erlernt, weitergegeben wird. »Eine sorgfältige Analyse des Schüler-Lehrer-Verhältnisses auf allen Stufen innerhalb oder außerhalb der Schule zeigt deutlich, dass es grundsätzlich übermittelnden Charakter besitzt. Die Beziehung besteht in einem übermittelnden Subjekt (dem Lehrer) und geduldig zuhörenden Objekten (den Schülern). Die Inhalte – ob es nun Werte oder empirische Dimensionen der Wirklichkeit sind – werden im Prozess der Übermittlung leicht leblos und versteinert. Der Bildungsvorgang leidet unter der Übermittlungskrankheit. Der Lehrer redet von der Wirklichkeit, als wäre sie bewegungslos, statisch, abgezurkt und voraussagbar. Oder aber er lässt sich über einen Gegenstand aus, der der existenziellen Erfahrung der Schüler völlig fremd ist. Seine Aufgabe besteht darin, sie mit den Inhalten seiner Übermittlung ›zu füllen‹ – mit Inhalten, die von der Wirklichkeit losgelöst sind,

¹⁷ Vgl. von Schlippe/Schweitzer 2000, S. 35ff. über Lösungsorientierte Kurztherapie und Kooperation, bspw. nach de Shazer

ohne Verbindung zu jenem größeren Ganzen, das sie ins Leben rief und ihnen Bedeutung verleihen könnte. (...) Übermittlung, bei der der Lehrer als Übermittler fungiert, führt die Schüler dazu, den mitgeteilten Inhalt mechanisch auswendig zu lernen. Noch schlimmer aber ist es, dass sie dadurch zu ›Containern‹ gemacht werden, zu ›Behältern‹, die vom Lehrer ›gefüllt‹ werden müssen.« (Freire 1973, S. 57)

Unterschiedliche »Erziehungsformen« in Kindergärten, Schulen, Heimen, psychiatrischen Einrichtungen, auf Ämtern und Behörden bis zu (Jugend-)Haftanstalten unterliegen dem »erzieherischen Druck und Stress« den diese »Erziehungsinstitutionen« vermitteln. Hilflose Helfer, der Burnout bei (Sozial-)Pädagogen wird zu wenig hinterfragt und untersucht. Dieser Stress wirkt auf BetreuerInnen, LehrerInnen, SchülerInnen und KlientInnen. Dies zeigt uns wiederum, dass die Kritiken und Konzepte der so genannten ReformpädagogInnen immer noch brisante Aktualität und somit so genannte Wirkungspotenziale besitzen. Denn trotz der mannigfaltigen methodischen Veränderungen in Theorie und Praxis der letzten Jahrzehnte, trotz des Angebotes vielseitiger, alternativer, kreativer und effizienter Lern- und Lehrmethoden und des Aufbaus von einer präventiven zur partizipativen Bildungs-, Gemeinwesen- und Jugendarbeit, wirken Ansätze und Methoden kaum, wenn die Haltung nicht ausgebildet ist. Zudem werden in der Leistungsgesellschaft allzu gern die Leistungsbereitschaft und das Durchhaltevermögen trainiert. Dies beginnt in der Schule. SchülerInnen stellen sich auf die Schule ein und eben nicht die Schule auf die Erfahrungen, Bedürfnisse und Stärken der SchülerInnen. »Problematisch bleibt der Bereich der Leistungsbeurteilung. (...) Nur zu oft bestimmt die Angst davor, dass das Kind nicht den Anforderungen einer weiterführenden Schule gerecht werden könnte, die Entscheidung, möglichst rasch die Beurteilung durch Ziffern einzuführen. Unter diesem Aspekt werden auch oft schon in den ersten Schuljahren spielerische Aktivitäten skeptisch beäugt, weil man Schwierigkeiten hat, ihren engen Bezug zum ›richtigen‹ Lernen zu sehen. Die Gemeinschaftserziehung läuft unter diesem Gesichtspunkt Gefahr, durch einen gnadenlosen Konkurrenzkampf verdrängt zu werden. (...) Der soziale Gedanke, die Hinwendung zu praktischen Aufgaben, die Bedeutung von Reflexion, Stille, Konzentration, die Einbeziehung der Arbeitswelt, das freie Spiel, die Förderung aller Bega-

bungen, das ganzheitliche Lernen und die Rechte des Kindes sind keine Erfindungen von Pädagogen der Gegenwart. (...) Ihre Gefährdung ist in der Gegenwart ebenso wenig aufgehoben, wie sie es in der Zukunft sein dürfte.« (Koch 2000, S. 221f.)

Networking: Präventiv-integrative Kooperation

Anspruch und Umsetzbarkeit von »Prävention und Einzelfallhilfen«, wie bei den »Fallvermeidenden Maßnahmen« lassen sich trotz der aufzuzeigenden kritischen Auseinandersetzung mit fragwürdigen Begriffen und Definitionshintergründen nicht leicht verknüpfen. Deshalb geht es darum, eine weitere Einschränkung und Beschneidung der Kinder- und Jugendhilfe zu verhindern. Folglich muss es weiterhin darum gehen, dass Menschen dann intensive sozialpädagogische Beratung und Betreuung erhalten, wenn ihnen dies als dringend notwendig erscheint. Es müssen weiterhin und rechtzeitig ambulante und stationäre Hilfen (gemäß dem KJHG) zur Verfügung gestellt werden, bspw. beim Tod der Eltern oder eines Elternteiles, bei drohender Ausgrenzung oder Benachteiligung, bei akuter Notlage, in der Krise, bei mentalen Notsituationen, bei Risikoverhalten, bei Vernachlässigung, Missbrauch und Misshandlung usw. Diese sozialpädagogische Unterstützung, Betreuung und Begleitung ist in diesen »Fällen« unerlässlich. Auch die präventive Offene oder Mobile Jugendarbeit, die Jugendberufshilfe, die Gemeinwesenarbeit und vieles andere, das im KJHG verankert ist, ist nicht zu ersetzen. Eine professionelle (sozial-)pädagogische Arbeit ist schon gar nicht durch Konzepte mit bürgerlichem Engagement, Ehrenamt oder Nachbarschaftshilfen austauschbar, sondern lediglich zu ergänzen. Genau dies leistet die gemeinwesenorientierte, mobile bzw. aufsuchende (Sozial-)Arbeit.

Wir nehmen (junge) Menschen in besonderen Lebenslagen wahr. Hierbei gibt es unterschiedliche Lebenswelten und Szenen. Im Wesentlichen geht es uns darum, gerade junge Menschen in ihrer krisenhaften Lebenslage, in ihrer Erfahrungsrealität wahrzunehmen und rechtzeitig zu begleiten, zu beraten und zu unterstützen, so dass erst gar keine manifesten Verhaltens- bzw. Problemmuster entstehen. Präventives Handeln wird somit verstanden als eine Kooperation mit den Men-

schen, die dem/r BegleiterIn erlauben, an der Stelle in den Lebenskontext einzutreten, in der das »Problem« oder in dem die (außer-)gewöhnliche Situation auftritt. Partizipative, integrative, aktivierende und subjektorientierte (sozial-)pädagogische Konzepte wollen demzufolge rechtzeitig wirken, um gegen sich und andere gerichtete destruktive Handlungskonzepte bei jungen Menschen zu vermeiden, massiv einschneidende Lebenserfahrungen relativieren und in deren Mikro- und Makrosozialisationsinstanzen begleitend wirken und beraten. Das bedeutet auch, in den weiteren (sozial-)pädagogischen Bereichen, wie KiTa, Schule, Ausbildung, ARGE und in der Familie, als begleitender Experte unter Experten wirken zu müssen bzw. zu dürfen. Wir denken hierbei an präventive integrative, subjektorientierte Handlungskonzepte, die in Kooperation mit den Ämtern, dem Jugendamt (ASD und KiJuFö), der KiTa, der Schule, der Familie und dem Umfeld gemeinsam entwickelt werden.

Haltung und Prinzipien

Erziehen die Primär- und Sekundärsozialisationsinstanzen nicht partizipativ, bleibt es schwierig, partizipative Strukturen entstehen zu lassen und somit verantwortungsvolles Handeln für sich und andere zu entwickeln. Deshalb beginnen wir im Arbeitsfeld der Straßenpädagogik mit partizipativen und subjektorientierten Handlungskonzepten. Wir begegnen anderen Menschen horizontal, auch junge Menschen sind gleichgestellte PartnerInnen (Expertentum). Menschen haben Fähigkeiten, Fertigkeiten und Stärken (Ressourcenorientierung). Der/die VermittlerIn nimmt sich zurück und hütet sich vor Bewertungen und Ratschlägen – oder verweist auf die Konsequenzen, die gewisse Verhaltensweisen mit sich bringen. Dieser Erkenntnis folgend verinnerlichen wir unsere Haltung. Wir verbünden uns mit dem entwickelten Ziel und haben also eine zielneutrale, absichtslose Haltung zum »Problem«. Wir nehmen die Position des »Nicht-Wissenden« ein und richten uns nach dem Positiven aus. Kleine Veränderungen können große Wirkung erzielen. Ausnahmen bestätigen die Regel und verweisen deshalb auf Lösungen. Rückschläge sind produktiv, sie zeigen, wo wir gemeinsam gerade stehen oder wie auch im Rückwärtsgehen neue Erfahrungen gesammelt werden.

Wir haben großen Respekt vor den Menschen als aktive Protagonisten. Wir beobachten, hören, erkennen, ergründen, spüren und legen Fähigkeiten offen. Demgegenüber sind wir respektlos gegenüber Ideen und Konstruktionen. Nach de Shazer kooperieren wir in jedem »Falle«, denn Kooperation ist unvermeidlich (vgl. Kückler 2006). Die lösungsorientierte Sichtweise sieht die unterschiedlichen Protagonisten im System und bezieht diese ein. Dabei wird nun zudem der Dialog zum einzig gangbaren Weg. »Es gibt kein wirkliches Wort, das nicht gleichzeitig Praxis wäre. Ein wirkliches Wort sagen heißt daher, die Welt verändern. Ein unechtes Wort, ein Wort, das die Wirklichkeit nicht verändern kann, ergibt sich, wenn seine konstitutiven Elemente auseinander gerissen werden. Wenn ein Wort seiner Aktionsdimension beraubt wird, leidet automatisch auch die Reflexion. (...) Andererseits wird, wo einseitig die Aktion auf Kosten der Reflexion betont wird, das Wort in Aktionismus verkehrt. Letzterer – als Aktion um der Aktion willen – leugnet die wahre Praxis und macht Dialog unmöglich. (...) Nun heißt zwar das wirkliche Wort sagen – was gleichbedeutend ist mit Arbeit, Praxis – die Welt verwandeln (...). Dialog ist die Begegnung zwischen Menschen, vermittelt durch die Welt, um die Welt zu benennen. Daher kann Dialog sich nicht ereignen zwischen solchen, die die Welt benennen wollen, und solchen, die eine solche Benennung nicht wünschen – zwischen solchen, die anderen Menschen das Recht, ihr Wort zu sagen, verwehren, und solchen, deren Recht zu reden ihnen verwehrt worden ist. Die, denen das Grundrecht verweigert wurde, ihr Wort zu sagen, müssen dieses Recht zunächst wiedergewinnen und die Fortsetzung dieses entmenschlichenden Übergriffs verhindern.« (Freire 1973, S. 71f.)

Nehmen wir uns die Arbeitsprinzipien von Streetwork/Mobile Jugendarbeit vor, so entdecken wir den akzeptierenden Ansatz. Hier wird der Mensch als solcher akzeptiert, sein Denken, seine Lebensweise und seine Haltung. Die Handlungskonzepte allerdings, die in diesem Arbeitsbereich nicht selten auf illegitimen Handlungen basieren, werden beleuchtet, reflektiert und hinterfragt. Hierbei wird ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt. Die AdressatInnen werden im Gesamtzusammenhang, mit ihren Träumen, Visionen, Wünschen, Bedürfnissen, Verhaltensmustern, Ängsten und in ihrer Lebenswelt bzw. in ihrem Umfeld betrachtet, begleitet und unterstützt. Auf Grund des Arbeits-

auftrages ist Streetwork/Mobile Jugendarbeit adressatInnenorientiert und sucht sie zielgerichtet auf. Die Arbeit mit Gruppen und Einzelnen ist ziel- und lösungsorientiert. Die aufsuchenden Angebote sind offen und freiwillig, vermeiden ein Pädagogisieren und Ratgeben und sind deshalb alltagsorientiert. Vor allem aber sind die Kontakt- und Hilfsangebote niederschwellig. Denn die Streetwork/Mobile Jugendarbeit bietet sich an wo andere Unterstützungs- und Hilfeleistungen nicht greifen: Im öffentlichen Raum. Gerade bei Abbrüchen mit Erziehungs- und Sozialisationsinstanzen soll der Kontakt zu den (Sozial-)PädagogInnen auf der Straße beibehalten und intensiviert werden. Es wird eine kontinuierliche Beziehungsarbeit geleistet. Gerade der Kontakt- und Beziehungsaufbau zu Menschen mit Verletzungen und Enttäuschungen ist Leistung und Mittelpunkt der aufsuchenden (sozial-)pädagogischen Arbeit (vgl. Gillich 2003; SLJA 2002).

Vermittelnde Pädagogik

Entwickeln wir diese Ansichten weiter und verbinden lösungsorientierte und aufsuchende Arbeitsansätze und Haltungen mit den Erkenntnissen der subjektorientierten und reformpädagogischen Strömungen, erhalten wir eine verstärkte Argumentationsbasis bezüglich Qualität und Wirkung (sozial-)pädagogischen Handelns. Die (Sozial-)Pädagogik nimmt also eine akzeptierende und parteilich anwaltschaftliche Haltung ein. So entsteht eben keine Verpflichtung darüber, Kinder und Jugendliche *erziehen* zu müssen. Dennoch stellen wir uns der *Erziehungsverantwortung*¹⁸ in weitestem Sinne. Es wird eben ein »neuer Typus des Erziehers, Betreuers, Lehrers« gefunden. Ein Erzieher, Betreuer, Lehrer, der begleitet, unterstützt, bildet und vermittelt.

Diese Ansätze weichen eben davon ab, Mädchen und Jungen alleine zu lassen. Sie anerkennen vielmehr, dass bereits Kinder und Jugendliche sich selbst *erziehen*. Diese werden dabei lediglich begleitet und unterstützt. Es soll ein Weg zum eigenverantwortlichen und zukunftsorientierten Leben gefunden werden. Visionen und Perspektiven werden vermittelt und gemeinsam erarbeitet. Ressourcen werden erschlos-

¹⁸ Vgl. Forderung von Uwe von Dücker: Erwachsene sollen *Erziehungsverantwortung* bereits auf der Straße übernehmen (vgl. von Dücker 1997, S. 12)

sen. Der/die VermittlerIn nimmt sich als parteilicher und politischer Begleiter, als »Komplize« bzw. als Verbündeter der (jungen) Menschen wahr.¹⁹ Wichtig ist seine eigene Persönlichkeit, seine Authentizität, die geprägt ist durch seine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse sowie seine soziale Stellung und seine Kultur, die wiederum seine Professionalität und Methoden ausmachen.²⁰ Humor und ein harmonisches Team gelten als Grundvoraussetzungen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Allgemeinen. Vor allem bei der Arbeit mit denjenigen, die negative bzw. einschneidende Erlebnisse in ihrer Biografie aufweisen. Hierbei stehen Motivation, Animation, Unterstützung, Begleitung und Beratung in lebenspraktischen Fragen im Vordergrund. Es wird davon ausgegangen, dass Mädchen und Jungen, die alleine gelassen wurden, Misshandlungs-, Missbrauchs- und Vernachlässigungserfahrungen gemacht haben, auch bestimmte, besondere und hervorragende Eigenschaften entwickelt haben. Sie fallen auf, sind aggressiv (also aktiv) bzw. zeigen apathisches oder ruhiges Verhalten. Wir anerkennen, dass dieses Verhalten Sinn macht, gar notwendig ist.

An erster Stelle werden also die Stärken betont. Fähigkeiten und Fertigkeiten werden verstärkt. Mit der Gruppe werden vermeintliche Defizite oder besser »Störungen«, Unterbrechungen und Unruhe lösungsorientiert thematisiert. Der/die VermittlerIn leistet Aufklärungs- und Bildungsarbeit. Dabei gehen wir davon aus, dass Mädchen und Jungen einen natürlichen Drang zum Lernen, Experimentieren, zum Arbeiten entwickeln (vgl. Freinet). Sie bestimmen das Lern- und Arbeitstempo. Hierbei leisten wir Hilfestellung und ermöglichen notwendige Rahmenbedingungen. Wir beraten in den lebenspraktischen Bereichen und verweisen auf die Rechte, die Mädchen und Jungen oder so genannte marginalisierte Gruppen haben. »In Wahrheit sind jedoch die Unterdrückten keineswegs ›Randerscheinungen‹, keineswegs Menschen, die ›außerhalb‹ der Gesellschaft leben. Sie waren schon immer ›innerhalb‹ – innerhalb der Struktur, die sie zu ›Wesen

¹⁹ *Anm.*: In diesem Sinne soll der erwachsene Begleiter parteilich als Anwalt der Kinder bzw. der »Unterdrückten« tätig werden; Er/ Sie versucht Missstände aufzudecken und (Macht-) Strukturen zu erklären. (vgl. Freire 1973, S. 17 ff. und Liebel 1994, S. 159, über »auftragsimmanente Parteilichkeit« und »Anwaltschaft«. (vgl. Sweeny-Riethmüller in Steffan 1989, S. 56f.)

²⁰ vgl. CECAFEC 1995, S. 11ff. und zu »Empathie, Akzeptanz und Kongruenz« vgl. Rogers 1985, S. 19 ff.

für ein Anderes« (Hegel) machte. Die Lösung besteht nicht darin, sie in die Struktur der Unterdrückung zu »integrieren«, sondern diese Struktur so zu verändern, dass sie »Wesen für sich selbst« werden können.« (Freire 1973, S. 59). Wir verdeutlichen ihnen ihre soziale Stellung und erklären ihnen, warum sie bspw. zu marginalen Gruppen der Gesellschaft wurden. Die jeweiligen Kulturen werden dargestellt. Erwachsene sollen Geschichten und Geschichte weitergeben. »Erziehung« und Bildung ist lebensnahe Praxis (vgl. Freire).

Die Rechte zur Mitsprache werden aufgebaut. Jeder Akteur hat Achtung vor den Rechten des Anderen. Dies wird vorgelebt und verdeutlicht. Erwachsene Begleiter haben dieselben Pflichten und Rechte (vgl. Korczak). Es wird eine horizontale Beziehung zu den Mädchen und Jungen angestrebt, denn die Rechte und Pflichten sollen eben nicht nur für »Minderjährige«, für die Lernenden oder für die »Kunden« gelten. Die Rechte der Mädchen und Jungen rücken somit weiter in den Vordergrund der (sozial-)pädagogischen Praxis als bisher. Es wird auf das bereits Erlernte, auf die Ressourcen der Kinder und Jugendlichen gesetzt, auf ihre eigenen kreativen Fähigkeiten in verschiedensten Bereichen. Fähigkeiten und Neigungen sollen erschlossen und gefördert werden, um eine Steigerung des Selbstwertgefühls zu bewirken.



In diesem Kontext wird *Achtung und Selbstachtung* vermittelt und in die *tägliche Erfahrungs- und Lebenswelt* der Mädchen und Jungen einbezogen. Kinder und Jugendliche fühlen sich durch das Erlernen von Mitsprache und Mitgestaltung ernst genommen, gefordert und gefördert. Die erwachsenen Begleiter und Vermittler erinnern sich an ihre eigenen Entwicklungsphasen, an Situationen, in denen sie im selben Alter konfrontiert wurden, um sich *zurück-zuerinnern* oder *zurück-zufühlen*. Von besonderer Bedeutung ist *positive Verstärkung*: Lob, Anerkennung und Wertschätzungsbezeugungen für Fortschritte, Meilensteine und faires Verhalten.²¹ Klare Grenzen lernen (junge) Menschen durch Aussprachen und Dialog kennen. Durch die verbale Auseinandersetzung bei unterschiedlichen Meinungen und Ansichten. Aber auch im Aushandeln von Sanktionen und der Rechtfertigung des vermeintlich wahrgenommenen Fehlverhaltens sowie der Möglichkeit, Sanktionen auch an Erwachsene zu verteilen²². Durch langsame Schritte, aktive und kreative Projekte fühlen sie sich als aktive Protagonisten, die selbstständig eigene Organisationsformen entwickeln, aufbauen und organisieren können und dürfen. Dies steigert die Selbstverantwortung. Interaktionen entstehen und der Gruppenzusammenhalt, das Umfeld und Gemeinwesen wird gestärkt.

Veränderung bringt Qualität und zeigt Wirkung

Forderungen nach Wandel von Haltung und Ansichten werden in der Gesellschaft, in der Schule, der Sozialarbeit und in der Familie, also in allen Mikro- und Makro-Ebenen aufgestellt. Das Verhalten soll gewandelt werden, von destruktivem Verhalten zu konstruktivem Verhalten (positive Verstärkung, Lob und Anerkennung anderer). Dies bezieht sich auf das soziale Verhalten unter Gleichaltrigen sowie auf den Umgang von Erwachsenen mit Kindern. Schule bzw. Lernen findet nicht im Gebäude, sondern im Umfeld statt. Das Umfeld, das Gemeinwesen wird in die (außer-)schulische Bildungsarbeit mit den vorhandenen Strukturen einbezogen. Es geht in erster Linie also nicht darum, Erfahrungen vorwegzunehmen und Überzeugungsarbeit zu leisten, sondern vielmehr darum, Artikulationshilfen und Alternativen

²¹ Vgl. CECAFEC 1996a, S. 19ff.

²² Kinderbesprechungen/-parlament, vgl. hierzu Korczak, in Koch 2000

anzubieten, um das Umwandeln von illegalem oder auffälligem, gar delinquentem Verhalten in legale Verhaltensformen. Diese Vorgehensweise zielt auf eine Schulung des Sozialverhaltens und des Umgangs ab. Die Meinungen und Äußerungen von Kindern und Jugendlichen sollen ernst genommen werden. Sie sind aktive Akteure, Protagonisten in ihren Lebensbereichen. Sie handeln verantwortungsvoll. Sie lernen tagtäglich. Das bedeutet, Möglichkeiten im lebenspraktischen Bereich zur Verfügung zu stellen, z. B. Alternativen zur Beschaffungskriminalität, egal ob diese aufgrund von Überlebensstrategien oder Drogenkonsum notwendig ist. So können legale Arbeitsformen zur Geldbeschaffung aufgezeigt und erschlossen werden. Allerdings sind bei solchen Modellen meist innovative Finanzquellen notwendig und zu erschließen.

Partizipativen Ansätzen muss mehr Bedeutung zukommen. Erziehende/bildende und unterstützende, also subjektorientierte bzw. vermittelnde Pädagogik soll vorangetrieben werden. Erst wenn wir die Rechte von Kindern und Jugendlichen anerkennen und fordern, leisten wir Vorarbeit, bspw. Gewalt gegen Mädchen und Jungen zu verringern. Etablierte Kinderrechte verschaffen der Meinung von Kindern Geltung, gerade in den Bereichen Jugendarbeit, Familie und Schule. Partizipation ist ein selbstverständlicher Bestandteil demokratischer Gesellschaften. Gerade dieses Verständnis über die Rechte des Anderen, von Minderheiten oder Kindern und Jugendlichen, ist Grundlage demokratischer Organisationsformen. Dennoch haben Mädchen und Jungen oft zu wenig Rechte, beispielsweise über ihre Inobhutnahme mitzubestimmen, Institutionen mit auszusuchen, BetreuerInnen auszuwählen, Sozialunterstützung zu beantragen, allgemein in Institutionen bspw. im Schulalltag mitzubestimmen oder Wünsche nach Änderungen zu äußern. Sie können sich, aufgrund der erwachsenen Strukturen, nur bedingt und beschränkt gegen Ungerechtigkeiten, Gewalt, Vernachlässigung, Missbrauch und Misshandlung zur Wehr setzen, da Erwachsene immer noch wissen, was besser für sie ist, Aussagen anzweifeln und so Partizipation behindern. Die Aufgabe des/der Vermittlers/in ist, gemeinsam Rahmenbedingungen gemäß den Möglichkeiten, den Bedürfnissen und den Erwartungen der Mädchen und Jungen zu entwickeln und zu etablieren.²³

²³ Vgl. angegebene Literatur der CECAFEC 1995/1996 und Wolfer 2000/2005

Schlussbetrachtung

Unter den erschwerten Bedingungen im Zuge der Sozialgesetz- und Zuwanderungsreformen erscheint eine verbesserte, professionelle und intensivere Beratung und Begleitung von jungen Menschen mit einschneidenden Lebenserfahrungen, in besonderen Lebens- bzw. mit Mehrfachbedarfslagen, als äußerst notwendig. Ganzheitlich gedacht sogar als kostensparend, da sich aufwendige Maßnahmen, Inhaftierungen bzw. Einweisungen vermeiden lassen. Und weil schließlich notwendige Kosten lediglich in andere öffentliche Bereiche verschoben werden. Beratung und Begleitung müssen partizipativ, subjekt-, sozialraum- bzw. lebenswelt-, ziel- und lösungsorientiert (sein) sowie aktivierend, akzeptierend, freiwillig und emphatisch aufgebaut sein. Vor allem jungen Eltern sollen Bildungsangebote, Begleitung und Beratung offeriert werden, die vor Vernachlässigung des Nachwuchses schützen und Überforderungen vermeiden. Hierbei ist ein gezieltes, am jungen Menschen, dessen Erfahrung und in seiner Lebenswelt ausgerichtetes Networking notwendig. Die hier vorgeschlagene Netzwerkbildung bezieht das gesamte – am jungen Menschen ausgerichtetete – Erfahrungs- und Lebensumfeld ein. Falls dennoch intensive Beratung, Begleitung und Unterstützung vom jungen Menschen gefordert werden, sollte diese Begleitung auch rechtzeitig und zeitintensiv geleistet werden können.

Wenn es also wirklich um eine politisch gewollte sog. »Fallvermeidung« gehen soll, dann geht es immer um Veränderung im weitesten Sinne. Dabei ist zwischen einer Veränderung des Individuums, einer Gruppe (meist Verhaltensveränderungen) oder gewisser Kontextbedingungen (z. B. Familie, KiTa, Schule, Sozialraum) zu unterscheiden. Es wird eine praktizierte Methodenvielfalt und Beratung angeboten. Diese ist allerdings mit Mehraufwand und eben nicht mit Kürzungen verbunden. Partizipation erfolgt langsam und in kleinen Schritten. Es wird eine umfassende und ganzheitlich orientierte Begleitung für junge Menschen in besonderen Lebenslagen angeboten. Je nachdem welche Ziele für welche AdressatInnen erreicht werden sollen, werden in den Schnittstellen die jeweiligen methodischen Ansätze angewendet und verknüpft.

Erkenntnisse aus reformpädagogischen, gemeinwesen- und subjektorientierten, akzeptierenden, lösungsorientierten und systemischen Ansätzen werden miteinander verknüpft. Sie werden für die lebensweltnahe Arbeit in individuellen Konzepten, die die besonderen und regionalen Gegebenheiten berücksichtigen, eingearbeitet. Dies kann deshalb jedoch nicht bedeuten, Hilfen zu vermeiden, sondern Begleitungsbedarfe rechtzeitig zu erkennen, um so eine frühe Vertrauenskooperation mit dem AdressatInnen bzw. dem »Kunden« zu erreichen. Randgruppen oder von Ausgrenzung bedrohte Menschen, vor allem junge Menschen in besonderen Lebenslagen, werden in besonderer Art und Weise betreut und begleitet. Sie erhalten besonderen Schutz, Aufmerksamkeit und somit eine besondere Begleitung in einer demokratisch ausgerichteten Gemeinschaft. Dabei sind nicht ihr Kindeswohl sondern ihre Rechte zu betonen, denn ihnen wird zugetraut, über ihr Wohl mit zu entscheiden. Die Gesellschaft steht in besonderer Verantwortung für so genannte gescheiterte, problematische, schwer erziehbare Jugendliche, eben junge Menschen in besonderen Lebenslagen.

Dabei entsteht eine spezielle Form der intensiven, präventiven, aber partizipativen Arbeit mit einzelnen jungen Menschen bzw. Familien. Streetwork/Mobile Jugendarbeit berät, begleitet und unterstützt niedrigschwellig. Sie hilft, was als gesellschaftlich abweichend, als illegitim, illegal oder destruktiv wahrgenommen wird, als Handlungsstrategien deutlich zu machen, welche junge Menschen aufgrund ihrer (benachteiligten) Lebenssituation gewählt haben. Diese Pädagogik versucht nach dem dialogischen Prinzip destruktive bzw. illegale Handlungen in legale und verantwortungsvolle Aktionen zu transformieren. Dreh- und Angelpunkt vermittelnder Pädagogik ist die Partizipation und die Wahrnehmung des Akteurs als Alltagsexperte seiner Lebensrealität. Es wird demzufolge an den Stärken und Fähigkeiten des jungen Menschen angesetzt und nicht (nur) die Defizite wahrgenommen.

In diesem Zusammenhang werden Menschen weder als »Fälle« betrachtet noch mit ihren Defiziten erfasst. Sie sind aktive Protagonisten ihrer Lebenswelt. An ihren Erfahrungen, Erlebnissen, Kompetenzen, mit ihrer Beteiligung, mit ihrer Lust zum Lernen und zum Arbeiten wird angesetzt. Es wird an den entwickelten Ressourcen

angeknüpft. Der Pädagoge ist Politiker: »Es gibt keine andere als politische Pädagogik, und je unpolitischer eine Pädagogik sich versteht, desto gefährlicher sind ihre politischen, ihre herrschaftsstabilisierenden Wirkungen. Ob der Erzieher Politik macht, ob seine Bemühung politische Wirkungen hat, steht für ihn gar nicht zur Disposition. Es kann nur darum gehen, welche Politik ein Erzieher macht, die der Unterdrücker oder die der Unterdrückten.« (Lange 1973, S. 17). In diesem Sinne erhalten wir als StraßenpädagogInnen, GemeinwesenarbeiterInnen, QuartiermanagerInnen, ErzieherInnen, LehrerInnen etc. einen anwaltschaftlichen, parteilichen und außerparlamentarischen Auftrag. Wir führen (junge) Menschen aus ihrem Labyrinth ihrer vermeintlichen Abhängig- und Unmündigkeit, denn sie sind aktive Protagonisten (vgl. Lutz 2005). Erziehung ist Politik. PädagogInnen sind für die (jungen) Menschen da. Dreh- und Angelpunkt sind Partizipation, Dialog und Kooperation.

Eine personell gut ausgestattete Streetwork/Mobile Jugendarbeit bietet auch weiterhin das beste Instrument, eine optimale, qualitativ hochwertige, effiziente und integrierende (Jugend-) Sozialarbeit anzubieten, die präventiv und partizipativ wirkt. Streetwork/Mobile Jugendarbeit wirkt als aktivierende Gemeinwesenarbeit. Sie ist ziel- und lösungsorientierte Beratung. Sie ist Erlebnis- und Freizeitpädagogik. Sie ist Praxis und alltagsorientiert. Die vermittelnde Pädagogik sowie die Ansichten *Paulo Freires* sind sehr zeitgemäß und die wirksamste Form der (außer-)schulischen Bildungs- und Projektarbeit. Eine vermittelnde Pädagogik gilt es deshalb weiter auszubauen. Die Qualität, Nachhaltigkeit und Wirkungspotenziale dieser Ansätze sind darzustellen und für andere Arbeitsformen nutzbar zu machen. »Das Kind ist wie der Erwachsene ein Mensch eigener Autonomie und Verantwortung, unbeschadet der Tatsache, dass es aufgrund seiner Abhängigkeit der Hilfe, Unterstützung und Förderung durch Erwachsene bedarf. Diese Förderung muss es erfahren auf der Basis von Respekt und Gleichberechtigung.« (Rotthaus 2004, S. 71). Im Mittelpunkt der (Sozial-)Pädagogik stehen immer die Benachteiligten bzw. die von Unterdrückung bedrohten (jungen) Menschen. Ihre Ansichten, Haltungen und Stärken bilden die Lösungen und Perspektiven.

Vielen Dank an *Hardy Heutger* und *Tom Küchler* für die systemischen Anregungen und die vielen konstruktiven Diskussionen. Herzlichen Dank an *Wanda Neumann* für die kreativen und passenden Zeichnungen.

Literatur

- Becker, Gerd/Simon, Titus (Hrsg.) (1995): Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit: theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen, Weinheim und München
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.) (2001): Die Balanced Scorecard in der Jugendarbeit: Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, Düsseldorf
- Brakhage, Monika (2003): Armut als Schicksal? Anforderung an und Standpunkte von Streetwork/Mobile Jugendarbeit, in: Gillich, Stefan (Hrsg.) (2003), S. 193-203
- Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit (1999): »Fachliche Standards von Streetwork und Mobile Jugendarbeit«, in: Gillich, Stefan (Hrsg.) (2003), S. 208-217
- Burckhardt, Ev. Institut für Jugend-, Kultur- und Sozialarbeit e.V. (2000): 15. Bundesweites StreetworkerInnentreffen 2000: Geschlechtsspezifisch, interkulturell – (un)politisch? – Das (neue) Verständnis von Streetwork/Mobile Jugendarbeit, Gelnhausen
- Butterwegge, Christoph (2005): Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland nach Hartz IV. Ab dem 1. Januar 2005 verschärft sich die doppelte Spaltung, in: News-Jumbo 2005, 6. Jg., S. 22-26
- Butterwegge, Christoph/Klundt, Michael/Zeng, Matthias (2005): Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland, Wiesbaden
- CECAFEC (Hrsg.) (1995): El educador: persona y mediador, Donoso, J. I./Astorga, Alfredo [autores], Quito, CECAFEC [Centro Ecuatoriano de Capacitación y Formación de Educadores de la Calle], modulo 1, marzo 1.995
- CECAFEC (Hrsg.) (1996a): El educador: mediador para la actoria del niño, Katz, Regina/Barreno, Gonzalo [autores], Quito, CECAFEC [Centro Ecuatoriano de Capacitación y Formación de Educadores de la Calle], modulo 4, marzo 1.996
- CECAFEC (Hrsg.) (1996): El educador mediador: opción abierta al futuro y con futuro abierto, Astorga, Alfredo/Pólit, Diego [autores], Quito, CECAFEC [Centro Ecuatoriano de Capacitación y Formación de Educadores de la Calle], modulo 5, junio 1.996
- Dabisch, Joachim (2006): Einladung zur Mitgliederversammlung der Paulo Freire Kooperation, 28. Oktober 2006
- Dücker, Uwe von (Hrsg.) (1998): »Straßenschule« – Straßenkinder in Lateinamerika und Deutschland – ein interkultureller Vergleich aus sozial- und entwicklungspolitischer und methodisch-konzeptioneller Sicht, Frankfurt/M.
- Fachgruppe Hors-murs und Fachgruppe Aufsuchende Sozialarbeit/Streetwork des Fachverbandes Sucht (FAGASS) (2005): Charte du Travail Social »Hors Murs«/Charta der aufsuchenden Sozialarbeit. Bern, Juni 2005, in: Gillich, Stefan (Hrsg.) 2006, S. 253-259
- Freinet, Elise (1991): Erziehung ohne Zwang: Der Weg Célestin Freinets, München, 4. Auflage
- Freire, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten: Bildung als Praxis der Freiheit, Reinbek bei Hamburg
- Freire, Paulo (1991): Pädagogik der Unterdrückten: Bildung als Praxis der Freiheit. – Reinbek bei Hamburg
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (1995): Einzelbetreuung – Chancen und Probleme der Beziehungsarbeit mit frühgestörten Jugendlichen, die an der Schwelle gesellschaftlicher Ausgrenzung stehen, in: Zeitschrift für Individualpsychologie, 20. Jg., München, Basel, S. 301-312
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2003): Streetwork/Mobile Jugendarbeit: Aktuelle Bestandsaufnahme und Positionen eigenständiger Arbeitsfelder, Gelnhausen
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2006): Professionelles Handeln auf der Straße. Praxisbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit, Gelnhausen
- Hargens, Jürgen (2003): Systemische Therapie ... und gut – Ein Lehrstück mit Hägar, Dortmund
- Heutger, Hardy (2004): Systemische Theorie und Praxis am Beispiel einer Ressourcen- und Kompetenzorientierung im Bereich ambulanter Hilfen zur Erziehung, in: News-Jumbo 2004, 4. Jg., S. 12-14
- Hinte, Wolfgang/Lüttringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit, Münster
- ISKA (Hrsg.) (2000): Streetcorner. Zeitschrift für aufsuchende soziale Arbeit; Nürnberg
- Kiebel, Hannes (2005a): Referat bei BAG 20. bundesweites StreetworkerInnentreffen, 20.-24.06.2005, »Blick zurück und nach vorne: 20 Jahre Professionalisierung von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit« und »Erzählcafé«
- Kiebel, Hannes (2005b): Briefverkehr vom 27.11.2005, Bochum
- Kiebel, Hannes (2006): Blick zurück und nach vorn, in : Gillich, Stefan (Hrsg.) (2006), S. 202-227
- Koch, Friedrich (2000): »Der Aufbruch der Pädagogik – Welten im Kopf«, Hamburg
- Krafeld, Franz-Joseph (2005): Hartz und die Folgen für die Biographien von Jugendlichen, Referat auf der Fachtagung: Hartz IV und die Folgen für die Biographien Jugendlicher, LAK & SOJA vom 29. November 2005

- Küchler, Tom (2006): Lösungsorientiertes, systemisches Arbeiten in der Beratung und Konfliktmoderation [nicht veröffentlichte Workshopunterlagen beim Bundesweiten Streetworkertreffen in Gelnhausen]
- LAG (Landesarbeitsgemeinschaft) Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. (1998): Rundbrief, 12 Jahrgang, Ausgabe 46, Sindelfingen Mai 1998
- LAK (Landesarbeitskreis) Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. & SOJA (Sozialdiakonische/Offene Jugendarbeit) (2005): Tagung: Hartz IV und die Folgen für die Biografien von Jugendlichen in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen am 29. November 2005, www.mja-sachsen.de
- LAK (Landesarbeitskreis) Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (2004): »Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.« warnt vor den Folgen von Hartz IV: Die Jugendhilfe muss in den Prozess einbezogen werden!«, Autoren: Katrin Zschuckelt, Christian Klämbt, Scarlett Wiewald, www.mja-sachsen.de und in News-Jumbo 2005, 5. Jg., S. 27-28
- LAK (Landesarbeitskreis) Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (2005): Die Jugendhilfe muss in den Prozess einbezogen werden!, in: www.mja-sachsen.de und in: sozial extra, Zeitschrift für Soziale Arbeit & Sozialpolitik, Wiesbaden, 30. Jg., Heft 5, S. 19-20
- Lange, Ernst (1973): Einführung in Freire 1973 und 1991
- Liebel, Manfred (1994): Wir sind die Gegenwart: Kinderarbeit und Kinderbewegungen in Lateinamerika, Frankfurt/M.
- Liebel, Manfred (2005a): Kindeswohl oder Kindesinteress«, in: sozial extra, Heft 10, 29. Jg., S. 41-42.
- Liebel, Manfred (2005b): Email-Briefverkehr vom 01.07.2005
- Lutz, Roland (2006): Steetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung, Vortrag zur Fachtagung 21. Bundesweites StreetworkerInnen-Treffen im Burckhardtthaus, Gelnhausen 2006
- Lutz, Roland (Hrsg.) (2005): Befreiende Sozialarbeit: Skizzen einer Vision, Oldenburg
- News-Jumbo Treberhilfe Dresden (2004): Der Verein im Zeichen der Globalisierung, 5. Jg., Nr. 12, Dresden
- News-Jumbo Treberhilfe Dresden (2005): Von Hartz IV und Jumbos Kindern, 6. Jg., Nr. 13, Dresden
- Rogers, C. R. (1985): Die Kraft des Guten, ein Appell zur Selbstverwirklichung, Frankfurt/M.
- Rothaus, Wilhelm (2004): Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung, Heidelberg
- Scherr, Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit: Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik, Weinheim und München
- Schruth, Peter (2005) An der Schnittstelle von Jugendsozialarbeit und § 3 Abs. 2 SGB II«, Vortrag auf der Fachtagung des Landesjugendamtes Sachsen in Chemnitz am 10.10.2005, www.mja-sachsen.de
- Simon, Titus (2001): Wem gehört der öffentliche Raum? Zum Umgang mit Armen und Randgruppen in Deutschlands Städten, Opladen
- Simon, Titus (2005): In Deutschland wird die Gewalt zunehmen. Eine aggressive Jugendkultur wie in Frankreich existiert hierzulande noch nicht – aber: Die sozialen Spannungen nehmen zu. Jugendliche mit ostdeutschem, muslimischen oder Spätaussiedler-Hintergrund sind die Problemgruppen, Interview Jan Pfaff, in taz (die tageszeitung), 05./06.11.2005, S. 12.
- SLJA (Sächsisches Landesamt für Familie und Soziales – Abt. Landesjugendamt) (2002): Orientierungshilfe zur Mobilen Jugendarbeit in Sachsen, Chemnitz, Mai 2002
- SLJA (Sächsisches Landesjugendamt für Familie und Soziales – Abt. Landesjugendamt) (2005): Fachtag: »Das SGB II für junge Menschen – Chancen und Risiken und die Rolle der Jugendsozialarbeit« vom 10. Oktober 2005, www.mja-sachsen.de
- Steffan, Werner (Hrsg.) (1989): Straßensozialarbeit: eine Methode für heiße Praxisfelder, Weinheim und Basel
- Sweeny-Riethmüller, Barbara (1989): Streetwork in der Nichtseßhaftenhilfe – Entwicklung und Bedeutung, in: Steffan, Werner (1989)
- Thiersch, Hans (2005): Referat an der TU-Dresden, 10. Regionaler Jugendhilfe-Fachtag, »Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene als aktiv Handelnde im Alltag«, 08.07.2005
- Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen (2000): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Göttingen
- Wolfer, Dieter (2000): Treberhilfe Dresden – Die Wohngruppe Jardín del Edén in Ecuador – Die Ansätze der CECAFEC, in: ISKA 2000, S. 14-39
- Wolfer, Dieter (2005a): Ein Leben mit Kindern der Straße: Vermittelnde Pädagogik – Ein Vergleich von Ursachen und Hintergründen im Zusammenhang mit Erfahrungen aus der Wohngruppe Jardín del Edén, Ecuador, Oldenburg
- Wolfer, Dieter (2005b): Der (sozial-)pädagogische Auftrag in Profession und Disziplin«, in: Dialogische Erziehung: Informationen zur Paulo Freire Pädagogik, Nr.: 1-2
- Wolfer, Dieter (2005c): »Die ›Reformpädagogik‹ und die ›Reformen‹ im sozialen System« – Zusammenhalt und Zuversicht in Profession und Disziplin Sozialer Arbeit, in: Dialogische Erziehung: Informationen zur Paulo Freire Pädagogik, Jg. 9, Nr. 3-4, S. 33-43
- Wolfer, Dieter (2006): Profession und Disziplin, in: Gillich, Stefan (Hrsg.) 2006, S. 120-137
- Zenz, Winfried/Bäcker, Korinna/Blum-Maurice, Renate (Hrsg.) (2002): Die vergessenen Kinder: Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland, Köln